

Was heisst ökologische und soziale Produktion?

Autor(en): **Dyttrich, Bettina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **71 (2016)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was heisst ökologische und soziale Produktion?

Die Schweizer Agrarpolitik ist widersprüchlich – die Biobewegung ist es manchmal auch. Das hat immer wieder zu seltsamen Allianzen geführt.

Bettina Dyttrich.¹ Bis vor zwanzig Jahren förderte der Schweizer Staat eine möglichst hohe landwirtschaftliche Produktion – trotz überdüngten Gewässern, ausgeräumten Landschaften und Nitrat im Gemüse. Noch Anfang der achtziger Jahre verweigerte der Bundesrat dem Biolandbau die rechtliche Anerkennung: Wer Bioprodukte teurer als konventionelle verkaufte, konnte gebüsst werden. In diesem Umfeld entstand der Slogan «Mehr Markt und mehr Ökologie»: als Forderung an den Staat, nicht Produkte zu behindern, für die es ein Bedürfnis gab, und gleichzeitig Überschüsse zu fördern, die niemand wollte.

Doch das ist mehr als zwanzig Jahre her. Inzwischen hat die staatliche Agrarpolitik die Forderung «Mehr Markt und mehr Ökologie» von der damaligen Opposition übernommen. Gleichzeitig hat der Slogan längst eine Eigendynamik entwickelt – und immer wieder zu seltsamen Allianzen geführt.



Bettina Dyttrich

Foto: Nikola Patzel

Als der Bundesrat Anfang 2008 bekannt gab, er strebe ein Agrarfreihandelsabkommen mit der EU an, äusserte sich die Bio Suisse sofort positiv. «Wenn es uns gelingt, uns mit den Hauptprodukten Käse, Schokolade und Kräuter zu positionieren, dann sind wir gut ausgerüstet», sagte der damalige Geschäftsführer Markus Arbenz. **Wir exportieren Bio-Luxusnahrung für die Reichen Europas und importieren unsere Grundnahrungsmittel – war das die Idee der Biopioniere?**

Auch wenn es um die Milch geht, plädieren ökologische Kreise in der Schweiz oft für «mehr Markt» und gegen jede Mengensteuerung. Vision Landwirtschaft zum Beispiel hat vor einigen Jahren davor gewarnt, «die Bauern in den Schoss von Väterchen Staat zurückzuholen»: «Vorwärts zur Qualitätsmilch statt zurück zur Planwirtschaft!» Diese staatsfeindliche Rhetorik ist seltsam: Auch Direktzahlungen sind ein staatlicher Eingriff – einfach an einem anderen Ort.

Dass es auch anders geht, zeigt ein Blick nach Deutschland. Dort engagieren sich Umweltschutzorganisationen für eine Milchmengensteuerung – weil sie zum Schluss gekommen sind, dass sich die unregelmässige Milchüberproduktion, mit der sich die Milchproduzenten gegenseitig ruinieren, auch auf die Umwelt und den Tierschutz negativ auswirkt.

Noch ein Beispiel: Ende 2012 lobbyierte die Agrarallianz – dazu gehören die Bio Suisse, Demeter, die Kleinbauern, die Bergheimat, der WWF, Vision Landwirtschaft und weitere, das Bioforum nicht – zusammen mit dem Wirtschaftsdachverband Economiesuisse beim Ständerat für die Abschaffung der Tierbeiträge.

Klar: In der Politik geht ohne Allianzen nichts. Aber hier wird es nun wirklich problematisch. Ein grosser Teil der konventionellen Bauern hält alle Ökomassnahmen ohnehin schon für eine Verschwörung zwischen Naturschutz- und Wirtschaftskreisen. Wenn die Ökologischen auch noch direkt mit jenen zusammenarbeiten, die das Agrarbudget am liebsten zusammenstreichen und die Landwirtschaft auf etwas Landschaftspflege reduzieren wollen, wecken sie zu Recht Misstrauen.

Dass sich Economiesuisse und Co. in der Agrarpolitik so grün geben können – im Gegensatz zu ihrer sonstigen Politik –, hat einen Grund: **Die Ökologisierung der Landwirtschaft, wie sie der Bund fördert, konzentriert sich auf Landschaft und Biodiversität. Was danach kommt – Verarbeitung, Handel, Konsum – wird praktisch ausgeklammert.** Aber ökologische Fortschritte in der Landschaftsqualität und Biodiversität nützen wenig, wenn gleichzeitig die Lebensmittelproduktion als Ganzes unökologischer wird (mehr Transporte, mehr unökologische Importe).

Darum können Wirtschaftskreise diese Art der

Ökologisierung unterstützen: weil sie ihnen nicht wehtut. Genauso wie ihnen verwilderte Alpen, Wölfe und Bären nicht wehtun.

«Eine Liberalisierung liegt im Interesse der Entwicklungsländer.» Das sagte SP-Nationalrätin Ursula Wyss vor knapp zehn Jahren in einer Parlamentsdebatte. Heute hört man das zumindest bezüglich Landwirtschaft nicht mehr so oft.

Seit 2007 die Lebensmittelpreise global dramatisch stiegen, ist zum Glück auch das Interesse am Thema gewachsen. Und wer genau hinschaut, sah immer klarer, dass vom Freihandel vor allem jene profitieren, die am billigsten produzieren können: Länder mit flachem, fruchtbarem Land, Grossgrundbesitz, tiefen Arbeitskosten und tiefen oder keinen Öko- und Sozialstandards. Die riesige Mehrheit der BäuerInnen verliert in diesem System – weil ihre Landwirtschaft zu wenig mechanisiert ist, das Land zu gebirgig oder die Lohnkosten zu hoch sind.

Das gilt auch für viele Länder des reichen Nordens: Wie im Entwurf zu «Bio 3.0» erwähnt, verdienen Biobauern und -bäuerinnen in Deutschland inzwischen oft weniger als konventionelle – wegen der Importe aus Ländern, die billiger produzieren können (und in denen in den letzten Jahren kräftig investiert wurde).

Wer wirklich ökologische und soziale Produktion fordert, kommt um Kritik am Freihandel und an der Marktrhetorik nicht herum – und braucht eine Antwort auf die Frage, wie das Essen vom Feld auf den Teller kommt.

Viele haben in den letzten Jahren spannende Antworten auf diese Frage gefunden. Etwa die Genossenschaft Conprobio im Tessin, zu deren Prinzipien gehört, dass Regionales Vorrang hat und die ProduzentInnen die Preise mitbestimmen: Sie sagen der Genossenschaft, wie viel sie brauchen.

Oder Projekte der regionalen Vertragslandwirtschaft, in denen die KonsumentInnen direkt mit Bäuerinnen und Gärtnern zusammenarbeiten. Wir leben in unfreundlichen Zeiten, und fast die einzigen Leute, die ich kenne, die noch Zuversicht ausstrahlen, sind in der solidarischen Landwirtschaft und anderen sozialen und ökologischen Agrarprojekten aktiv. Sie sind zuversichtlich, weil sie glauben, dass das, was sie tun, einen Sinn hat. Und wer hat das heute noch? ●

¹ Bettina Dyttrich hatte ihren Möschberg-Vortrag (7. Feb. 2016) schriftlich ausformuliert und sie schrieb auf dieser Grundlage selbst diese Kurzfassung dazu. Sie ist Redaktorin der Wochenzeitung WOZ. In ihrem Buch «Gemeinsam auf dem Acker» (Rotpunktverlag) stellt sie viele Beispiele ökologischer und sozialer Produktion vor.